

eben und ließ sich emporklimmen. Als Tropfen des umhüllenden Ringens
lung er das Nüchtern des Hals nach Haut.

Die Liebesgeschichte des Dachdeckers.

Neber eine Liebesgeschichte und ihr Ende weiß der „Hans“ folgendes
zu berichten. Der einzige Womaten wurde ein junger Dachdecker von
der Wandstraße, Viktor Dehmann, nach dem Schicksal des Herrn P., eines
reichen Buchhändlers, gerufen, um dort einige Arbeiten auszuführen.
Viktor erregte das Wohlgefallen der Tochter des Schlossherrn, der
schönen Andrea P. Nach heimlichen Liebesbezeugungen während zweier
Wochen verschwanden die beiden in einer schwelgenden Nacht, ohne jemand
von ihrem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Der Vater ließ sofort Nach-
forschungen anstellen, in deren Verlauf er erfuhr, daß die Liebenden, um
ihre Eitelkeit zu bewahren, in eine neue Heimat gezogen waren. So Offene
hatte sich das Paar niedergelassen. Der Vater begab sich selbst dorthin,
und als Viktor gerade nicht „zu Hause“ war, entführte er seine entsetzte
Tochter. Ganz verwehrt lebte Viktor nach Frankfurt zurück, und in dem
letzten Wachen, daß seine Beschäftigung ihn nicht freiwillig verlassen haben
konnte, sondern ihm gewaltsam genommen sein mußte, reichte er gegen
den Vater seiner Schönen Klage ein, während er sich gleichzeitig um die
Suche nach seinem verlorenen Glück begab. Er brachte in Erfahrung,
daß Andrea von ihrem Vater zu einem Dr. Vidual gebracht worden war,
dem Leiter der Wasserleitung in St. Omer's-Annone. Er eilte dorthin
und machte sich in der Nähe ein. Man sah ihm sein Zug und Wacht um das
Haus stehen, das die Gestalt hatte, so daß der Herr den Herrn P.
benutzten Nacht im Vorhause nehmen zu müssen glaubte. Er
Gerichtsanwalt unter dem Befehl eines Staatsanwalts besetzten die Angelegenheit
der Anwalt. Die beständig nachbars, die an hängend ein schreckliches Drama
glaubten, wurden durch Viktor über den Sachverhalt aufgeklärt. In einer
lebensgefährlichen Art ergriffte er ihnen von seiner Liebe und seinem
Leid, das er ihre Teilnahme genoß. Sie schämten hinter Herrn P.,
wenn er im Automobils kam, um seine Tochter zu besuchen, aber und lächer
als wollen Gatte: „Mut, Andrea, Viktor ist da!“ Es blieb jedoch nicht
bei dem Schreien, sondern man schritt zur Befreiung der Geliebten.
Das Haus wurde rechtzeitig belagert, und die Fenster wurden durch Stein-
würfer zertrümmert. Die Wunden gestanden jedoch die Angestellte
immer wieder. Dr. Vidual, der Andrea nur die Rettung gesonnen
hätte auf Grund einer elendigen Fehlbildung, daß sie ganz freiwillig
zu ihm gekommen sei, wollte nicht mehr der Wut des Vaters ausgeheißt
und bester drückte den Vater. Weithin mochten um 5 Uhr hat
Herr P. seine Tochter im Automobils abgeholt. Beide haben sich nach
einem unbesonnenen Ehe getraut, und der Mann hat sich wieder nach
dem verlorenen Paradiese begeben müssen, welche er nicht angestrichelt
haben. Wohlthätig seinen schönen Raum preisgab und in die realen
Höhen seiner Dacharbeit zurückkehrte.

Luftige Ehe.

* Was der Gesellschaft Sir: Mein, zu Jungens geht ich nicht
mehr zum Abendessen. Da komme ich nicht aus der Aufregung heraus,
es könnte noch gerufen werden. — Er: Aufregung? Warum? — Sie:
Da Jungens borgen sich doch immer das Gefühl von uns.
(Münch. Jugend.)

Knackmandeln.

Aufklärung des Rätsels aus Nr. 34: „Sperrepreise“.

Wichtige Klösungen gingen ein 139, unrichtige 24, zusammen 163.
Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Anna Büttlich, Frau F. Wadernagel, M. Gläß,
Robert Kanteck, Frau Grunzsch, Johanna Schod, Frau Luise Kaus,
Kroetzky, Frau Hermann, Gertrud, Alfred Fretzel, Hermann Köber,
Marie Fretzel, Marie Fretzel, Gertrud Schulz, August Köme, Frau
H. Siedel, Frau Ella Jünger, Käthe Breiter, Frau Jagemann, Friedrich
Weyer, F. Gottschalk, Die Altmann, A. v. Wäbner, Artur Gattmann,
Gustav Kasper, R. Sommer, Emil Blaul, M. Wäbner, Karl Hermann,
W. Heide, Ernst Müller, Hedwig Lieberstein, Marie Schaber, M. Wäbner,
Anna Wäbner, Dr. C. Schmidt, Frau Anna Kasper, Margareta Schmidt,
Christi Babel, Fr. Heider, Emilie Stern, Käthe Habermann, G. Wäbner,
Margareta Kämpfe, Erich Kämpfe, G. Käthe, Artur Wänglich, Ida
Gallup, Richard Müller, Lenchen Sömburg, Max Sonnenberg, Wilhelm
Schaber, Rose Seeger, Arthur Gabelsch, Gertrud Wäbe, C. Klein-
hagen, Ernst Heide, Walter Heide, Fr. Wäbner, Willi Schmidt, Mola
Heider, F. Wäbner, Ede Koch, Fr. Wäbner, Gertrud Neumann, Emil
Wäbner, Wilhelmine Dörge, Frau Fr. Wäbner, Emma Heide, Fr. Heide,
M. Gumpelshaus, Ella Schrapian, M. Lorenz, Frau Küger, Frau
S. Petersen, Wilh. König, Max Richter, Gertrud Wäbner, Georg Ober,
Marie Wäbner, Gertrud Wäbner, Oskar Sonnenberg, Franz Heide,
Gustav Heide, Walter Wäbner, A. Fretzel, Fr. Wäbner, Ludwig
Gumpelshaus, Anna Wäbner, Frau Wäbner, Käthe Wäbner, G. Heide,
Wäbner, Gustav Schulte, Fr. Wäbner, Kurt Wäbner, Ede Heide, Paul
Wäbner, Margareta Heide, Fr. Wäbner, Lotte Heide, G. Scherler,
Louis Heide, Fr. Heide, F. Schmidt, G. Gumbmann, Max Wäbner,
Wilhelmine Heide, Hermann Heide, Ede Gattmann, Ede Wäbner,
Fr. Wäbner, Friedrich Heide, Paul Heide, Waldemar Schmidt,
Fr. Wäbner.

von auswärts von: Melina Reinhardt, Luerhart, Richard Heide,
Kernantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwiga Stettenheim. — Druck und Verlag von R. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Herrlich, H. Samberg, Heideck, Margareta v. Wäbner, Oskar
Heideck, Gertrude, Walter Heideck, Hans Heideck, Franz
Just a. W., Max Heideck und Rottig, Margareta, Marie Köber, Delphig,
Wilhelm Müller, Kietleben, F. Teubner, Serdy, Otto Wäbner, Don.
Dahlen, Rob. Semmler, Obernburg, Kurt Heide, Edda, H. Wäbner,
Hilchen, Maria Neumann, Heideck, Wilhelm Wäbner, Wäbner,
Robert, Gertrude, Margareta Heideck, Edda, Emma Heideck, Heideck,
Ludwig, Fr. Heideck, Rudolf, F. Heideck, Heideck, H. Köber,
Dorothea.

Prämie: „Impressariers Fieschen“,
Roman von W. Heimburg, eleg. geb.
ersch. 8. Teubner in Serdy bei Weipna.

Rätsel.

Nach richtiger Auflösung der angegebenen Aufgaben ergeben die Anfangs-
buchstaben von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach
oben gelesen den Namen einer Dreyette.

- 1) 1. 2. 3. 4. 5. Italienischer Dichter.
- 2) 6. 7. 2. 3. 8. 9. russischer Maler.
- 3) 5. 10. 11. 12. 13. 14. 4. ein Titel.
- 4) 11. 8. 15. 16. 2. 10. 1. 5. 6. italienische Provinz.
- 5) 12. 17. 4. 10. 2. 6. 2. 11. 8. 9. russischer Hofkünstler.
- 6) 17. 2. 11. 5. Frau in Deutschland.
- 7) 4. 8. 3. 18. 19. 6. 3. 18. holländische Kolonie in Indien.
8. 6. 3. 1. 10. 2. 18. 6. 10. 6. Frau in Sumatra.
- 9) 18. 6. 13. 14. 4. ein Gebirg.
- 10) 5. 15. 17. Babodot.
- 11) 9. 2. 10. 17. 13. 14. 2. 12. Stadt in Rußland.
- 12) 6. 18. 5. 11. ein Tier.
- 13) 4. 14. 2. 11. 5. Ort im Harz.
- 14) 9. 11. 2. 1. 6. 15. 6. 10. 16. 2. 6. japanischer Meerestier.
- 15) 5. 1. 12. 2. 10. 1. Name eines jetzt regierenden Königs.

Prämie: Im Hause des Kommerzienrats. Roman von
E. Martill.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Kommode. Klösungen,
denen die Abonnentenquittung von laufendem Monat beizufügen ist,
müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des
„General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Aufgabe“ ge-
langt sein.

Stafaufgabe.

(a b c d die vier Farben: A N; K König; D Dame; Ober; B Bube,
Wenzel; Unter: V M H die drei Spieler).

V, der Vorderspieler, erhält folgende Karten:

aA, 10, K; bA, 10, K; cA, 10, A, 10.

Deutsch.



Französisch.

Treff-N, Treff-Bein, Treff-König, Bique-N, Bique-Bein,
Bique-König, Coeur-N, Coeur-Bein, Carr-N, Carr-Bein.

Nur jede eine Karte zu passen, läßt natürlich schwer, zumal die beiden
Anreiner ohne zu zeigen lagern. V wollte es nicht auf einen
Rausch annehmen lassen und setzte Wäbner an. Das Spiel wird ver-
loren. Die Jungen sind gleichmäßig verteilt: im Sta a und b7, W.
hat ebensoviele Augen wie S. Wie sitzen die Karten? Wie geht das Spiel?

Lösung der Stafaufgabe aus Nr. 32.

Kartenverteilung:

R, a, c, d; aA, 10, K, D; bA, cK, D.
W, b, a, 9, 8, 7; cA, 10, K, 9, 8.
S, b10, K, 9, 8, 7; cA, 10, 8, 7.
Stat: ad, 7.

Spiel:

1. R, a, b, c, d. — 2. S, c, b, b, b10 (-14)
3. W, c, a, c, b (-14). — 4. S, c10, cK, dA (-25)
5. S, b, b, bA, a (-11). Damit haben die Gegner 84. Spiel 6.
In 5. Stich eine Augenanteile an, bD oder bK erhalten die Gegner ent-
sprechend mehr. Großspiel würde uninteressant gewesen, da auf cK, K nur
2 Wäbe und 2 Jagen fallen konnten, mithin nur gelangt 4 abgegangen
wären.



Nr. 35 Halle a. S., den 1. September. 1907

Sein Werk.

Novellette von Hellmuth von Mor.
(Nachdruck verboten)

Mit müden, langweiligen Schritten hatte er die tepidbelegte
Treppe erstiegen. Nun stand er schwermetall vor der Tür, und
seine Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, fixierten auf das
Messingbildchen, das die Aufschrift „Doktor Hermann Gersdorf“
trug. Der schwere Kampf der sich in seinem Innern abspielte,
malte sich deutlich genug auf seinen Zügen; endlich aber zog er
doch die Glocke, um freilich in dem Augenblick, da ihr schneller
Klang zu ihm herandröhnte, die Rechte wie erschrocken fester zu
lassen. Jetzt hatte es den Anschein, als wollte er sich zur Flucht
wenden, ehe man ihm geöffnet hätte oder er besann sich dann
doch eines Anderen. Mit geklemmter Faust klopfte er heftig, und
als ihm ein Mädchen im leidenden Jenseits öffnete, nannte
er ihr seinen Namen mit der Bitte, ihn dem Herrn Doktor zu
melden.

Und man ließ ihn nicht lange warten. Mit einem „Der
Herr Doktor lassen bitten!“ führte ihn des Kammerdieners in
das Arbeitszimmer des Hausherrn, und mit ausgebreiteten Händen
ging ihm Hermann Gersdorf entgegen.

„Aufwie!“ — „Alter Fremd!“ Das nenne ich einmal eine
gelungene Lieberhaltung!“ rief er mit einer fröhlichen Herzlichkeit,
die unumgänglich erstickt sein konnte. Der Besucher aber legte
trübend nur mit sichlichem Jögern seine Rechte in die gebotenen
Hände.

„Ich danke Dir für den Willkommenruß“ erwiderte er mit
runder, langweiliger Stimme. „Aber ich möchte Dich nicht belästigen,
Herrmann. Es war mir um eine Lieberhaltung so wenig zu tun
wie um einen freundschaftlichen Besuch. Ich komme lediglich als
Wittsteller zu Dir. Und Du bist vielleicht lung daran, Dein Ver-
nehmen von vornherein zu einzurichten, wie man es Bekannten und
ähnlichen Leuten gegenüber zu tun pflegt.“

Der heitere Ausdruck verschwand nun freilich von dem Gesicht
des Anderen. Mit ungenügendem Ein erwiderte er:

„Wenn Du mir gleich bei unserem Wiedersehen Gelegenheit
geben willst, Dir meine freundschaftlichen Bemerkungen zu bezeugen,
würde Du mir dann natürlich nur eine Freude bereiten. — Vorerst
aber laß Dich doch wohl ab. Und dann müßt Du mir gestatten,
meiner Frau —“

Aber Ludwig Wainhold unterbrach ihn mit einer fast gebie-
terlichen Handbewegung.

„Ich bitte Dich — laß uns allein bleiben, Herrmann! — Und
wenn Du erlaubt, behalte ich den Mantel an. Es ist das ein-
zige anständige Kleidungsstück, das ich noch habe — und mit
meinem schätzbaren Anzug würde ich in Deiner prachtvollen Wohnung
eine gar zu jämmerliche Figur abgeben.“

„Aufwie!“ — „Wirklich! Werden jenen Willen lang das Grichreden
allzu deutlich aus Gersdorfs Stimme. „Wie ist es möglich!“

Er brach lachend ab. Wainhold aber vollendete den Satz:

„Tafel ich zu hermetisiergekommen bin — wollest Du sagen?“

„Ja, lieber Freund, darauf muß ich selbst Dir die Antwort ichuldig
bleiben. Ich könnte Dir ja allerlei von der Schleichheit der
Menschen erzählen und ihrer bodenlosen Niedertracht; aber das
ist ein altes Lied — und vielleicht hat mich meine eigene Unmäh-
keit und Schwermüdigkeit auch mehr auf den Hund gebracht,
als die Schwerkerten einiger ornierlicher Blöde. Bedeutung hat
ja doch schließlich nur die Tatsache, daß ich zum Jungertitler
geworden bin.“

„Und Deine — Deine Frau?“
„Meine Frau?“ — wiederholte Wainhold langsam. „Meine
Frau ist glücklicher als ich. In der ersten Zeit unseres Glucks
hat sie ja wohl noch mehr darunter gelitten wie ich — ich wollte
mir meinen herrlichen Optimismus so garnicht rauben lassen.
Aber seitdem sie den Verlust verloren hat, ist sie meiner Meinung
nach mit ihrem Lobe ganz zufrieden.“

Ein Schauer des Entsetzens schüttelte Gersdorf. Ludwig
Wainhold aber fuhr so gelassen fort, als erzählte er die alltäg-
lichsten und gleichgültigsten Dinge:

„Sie ist wieder zum Kinde geworden, und die Not des Lebens
bestimmert sie nicht mehr. Wenn sie nur lach zu essen bekommt,
ist sie beruhigt — alles andere kümmert sie nicht. Das Wert-
wichtige ist, daß sie dabei noch immer mit lebensfähigster Liebe
an mir hängt — wäre das nicht, hätte ich mich natürlich schon
langst erdrossen. Ich weiß aber, daß sie daran zu Grunde gehen
würde, könnte sie mich nicht mehr tagtäglich sehen; und weil ich
die doch die einzigen glücklichen Stunden meines Lebens verdaute,
muß ich mich ihr jetzt doch erkennen lassen und für sie weiter
vegetieren. Ich habe mir bis heute Briefe adressiert und
ähnliche schriftliche Arbeiten in unser Büro verbracht; jetzt habe
ich jedoch für den Augenblick auch diesen Verzicht verloren, weil
ich meinen Auftraggeber einen Unzufriedenen und betrügerischen
Schurken genannt habe. Er hatte nämlich einen armen, schwin-
dlichen jungen Menschen, der wie ich für ihn arbeitete, um seine
lächer verdienten Verdienste geprellt. Jetzt muß auch meine letzte
Pfennig ausgegeben, und weil ich nicht wollte, wozu ich meiner
Frau morgen zu essen geben sollte, habe ich zu Dir kommen
müssen.“

„Warum aber kommst Du jetzt erst — denkst Du denn so
klein von mir? War es denn nicht einfach meine Pflicht, Dir in
Deinen Bedrängnissen beizustehen?“

„Deine Pflicht? — Mein Herrmann, das war es nicht! All
die, an die ich mich hier und da um Unterstützung gewandt habe,
alle meine logenannten Freunde, die mich mit einem bedauernden
Achselzucken abfertigten — sie handelten wie — wie rechte Men-
schen, denn ihnen allen hatte ich nur Gutes erwiesen in der Zeit,
wo es mir noch etwas besser ging. Dir aber hatte ich ein schweres
Leid zugefügt. Und Du hastest ein Recht, mir die Türe zu
weisen, wenn ich kam.“

„Nicht mehr in dem Augenblick, da ich an der Seite einer
herrlichen Frau mein Glück gefunden hatte, Ludwig! — Und
wohl auch vorher nicht. Du hastest ja nichts davon gemerkt, daß
auch ich Deine Frau liebte — und ihr Herz hatte sich für Dich
entschieden. Du durftest ich Dir nicht großen — und als ich meinen
ersten, lebensfähigsten Schmerz überwunden hatte, habe ich nichts
so sehr begehrt wie den Augenblick, der mich wieder mit Dir
zusammenführte und mich Dir lagen ließ, daß ich nicht aufgehört
hätte, Deine Frau zu sein. Deine Schuld ist es, Ludwig, daß
dieser Augenblick so spät gekommen ist — nicht die meine.“

„Daß mich Dir auch für diese Worte danken, Herrmann —
denn sie lehren mich, daß ich nicht ganz und gar trefe, als ich
früher einmal an Odelmut und Selbstverleugung bei den Menschen
glaube. — Nun aber zu meinem Anliegen! Ich habe die Pflicht,
Dir eine Briefe aus meiner Feder zu verlesen.“

„Für meine Heiligkeit?“ — Das ist das erste erfreuliche Wort,
das ich heute von Dir höre, mein Alter!“

„Ich kann mir wohl denken, wie groß Deine Freude sein muß.
Es war ja ein freudvoller Schlag für die deutsche Literatur, als
ich mich vor Jahren entschloß, die Schriftsteller, die mir nicht



Animal Brot und Odbadi verschaffen konnte, an den Nagel zu hängen. Ich habe mit damals geschworen, keine Zelle mehr zu schreiben. Aber was ich so leicht meinethals, wenn man sich in verzweifelter Stunde gelobt, einer alten Liebe für immer zu entsagen. Und so habe ich denn doch wieder einen Roman verfaßt. Ich will dich nicht durch abgefräute Redensarten verstimmen, sonst würde ich vielleicht sagen, es müßte mehr dieses Wert sein, weil ich es lohnbarer mit meinem Gehirbt befehen habe. Aber das es mein letztes Wert sein wird und doch ist mich um nichts in der Welt leichter Arbeit noch einmal unterlegen möchte, dessen darf ich dich versichern. Ich weiß nicht, wieviele trostlose Stunden nicht ich durchwacht habe, um mit frohstehenden Jüngern Kapitel an Kapitel zu reihen. Aber ich weiß, daß mich ein Grauen überkam, als ich endlich den fertigen Stoff beschriebener Blätter vor mir liegen sah ein Grauen vor der Unjamme von Eend und Qual, die eine arme Menschentrantur zu tragen im stande ist.

„Und warum hast Du das Manuscript nicht gleich mitgebracht?“

„Konnte ich denn wissen, welcher Art hier meine Aufnahme sein würde? Ich habe mich daran gewöhnt, sehr beschiden zu sein in den Hoffnungen, die ich auf die Grösstheit der Menschen lege. Aber wenn Du das Manuscript lesen willst, morgen früh kann ich es Dir überbringen.“

„Ich erlaube es mit Bestimmtheit, lieber Freund! Und Du mußt nicht erlauben, Dir gleich jetzt einen Vorbehalt darauf zu geben.“

„Gewiß erlaube ich es Dir — ich sagte Dir ja schon, daß ich nicht mehr zu leben habe. Aber ich habe Dir ja den Preis für meinen Roman noch nicht genannt. Er beträgt sechsundzwanzig Mark.“

„Unverwandt ruhte sein glühender Blick auf dem Gesicht des Freundes. Der aber blieb ganz unbeweglich.“

„Du wirst mir gestatten, Dir darauf nach der Lesung des Manuscriptes zu antworten. Für die Romane, die in meiner Selbstschicht erscheinen, pflege ich vier- bis fünftausend Mark zu bezahlen; es ist ja aber doch leicht möglich, daß Deine Arbeit auch für den Buchverleger Erfolg beschert. Und dann müßte das Honorar natürlich entsprechend höher sein.“

„Da stand Ludwig Mainhold langsam auf.“

„Wenn Du mir also jetzt den verprochenen Vorbehalt geben willst, Herrmann! — Ich will Dir noch etwas sagen: wäre Deine Antwort auf meine Forderung anders ausgefallen, als Du sie gegeben hast — so hätte ich Du Deine freundschaftlichen Gesinnungen um noch damit betätigen können, und meiner Frau ein anständiges Begräbniß zu schaffen. — Ich danke Dir! Ich morgen also.“

„Mit dem gleichen düsteren Gesichtsausdruck, mit dem gleichen müden Schritten wie bei seinem Kommen stieg er die Treppe des Mietpalastes wieder hinauf. Als zu seiner Wohnung im äußersten Norden der Stadt hatte er einer weiten Weg, und die Haltung seines mageren Körpers war noch hinfälliger und gebückter geworden, als er nun die fünf düsternen, engen Treppen erklimmen hatte, die zu seiner Wohnung unter dem Dach emporführten. Mit einem zürrend zuckenden Lächeln kam ihm die arme kleine Frau entgegen, deren einstmaliges schönes Gesicht krummer und Not einknickt hatten. Ludwig Mainhold lächelte sie auf die Augen, über die es behäuflich wie ein Schiefer lag, und ging dann langsam zum Tisch.“

„Da aber legte sich ein seltsam drückendes Gefühl über ihn. — Hatte er denn keine Arbeit — seinen Roman nicht hier hingelagt, als er ihn vor dem Fortgehen noch einmal durchgesehen hatte. — Aber er war nicht zu finden.“

„Marcella! — Hast Du das Papier fortgenommen, das hier lag?“

„Nur ein Blatt ist es zu ihm auf.“

„Das Papier? — Ja — es war so kalt, Ludwig — ich frore so — und da habe ich Feuer gemacht — und da habe ich das Papier genommen.“

Der Vater, den Doktor Herrmann Gerberdaz am dritten Tage nach dem Tode des Freundes zu ihm schickte, besagte vergebens Einlaß. Und als man die Tür erdrücken ließ, fand man Ludwig Mainhold und seine arme kleine Frau erschossen.

Wie ich starb.

Von Professor Max Dreyer.*

Kann jemand über seinen eigenen Tod etwas mitteilen? Es gibt Menschen, die davon überzeugt sind, daß sie früher schon einmal auf der

* Aus dem sechsten erschienenen Heft 11 der Zeitschrift „Morgen“ (Berlin: Marquardt & Co., Berlin W. 50.)

Erde gelebt haben; in abnormen Bewußtseinsstufen kommt ihnen anscheinend die Erinnerung wieder, und dann berichten sie manchmal auch von der Art ihres Todes. Doch sieht es über jeden Zweifel fest, daß wie es hierbei mit phantastischen Vorstellungsgruppen zu tun haben, die in ganz anderer Weise sich bilden, als durch Zurückführung auf eine frühere Existenz.

Es kommt ferner vor, daß jemand im letzten Augenblick den Tod mitten und zum Leben zurückgeführt wird: er vermag nun noch von dem Grenzland zu erzählen, das sich jenseitig seines und Reichsteins darbietet.

Obwohl ich nie in einer dieser Sagen gewesen bin, so meine ich doch, ich sei mehrfach gebeten und könne darüber etwas sagen. Genähmte ich den Vater, wenn ich hinreichend, daß ich den geträumten Tod habe? Auf den Traum, vom Erleben folgt allerdings das Erwachen, und insofern mag der geträumte Tod nicht so wirklich unterseiden. Aber was nachträglich geschieht, ändert nichts an der Beschaffenheit und Stärke des Erlebnisess selbst. Die Traumerinnerung, an sich betrachtet, deckt sich vielleicht bis ins kleinste mit jeder furchtbar wirklichen Erfahrung, die uns allen ein einziges Mal bevorsteht. Wenn wir die Eräume mit vorher erwählten Berichten Geisteserlebter vergleichen, so finden wir eine weitgehende Übereinstimmung. Zunächst aber erhalten wir die tröstliche Gewißheit, daß der Gott des Todes in der Regel keines Amtes milder waltet als der vierer Masse sich bedienende Traum.

So möchte ich wenigstens glauben. Es hat in meinem Leben Zeiten gegeben, wo Ereignisse und Stimmungen das innere Auge an den letzten Grenzplatz bannen. In diesen Zeiten habe ich sogar das Gefühl des Nichts wenigstens einmal — auch der gefühllos. Hieron spreche ich zuerst. Mir träumte, ich säße nie in meinem Schlafzimmer und bemerke Möbel, die ich vordem noch nie wahrgenommen hatte. Schon das machte mich stutzig. Außerdem waren diese Möbel in einer eigentümlich schillernden Weise: sie zeigten keine festen Umrisse und verschwanden zeitweilig völlig. Da kam — das geschah im Traum — meine Frau herein. Wie sie mich ansah, wurde ich blaß, verzog das Gesicht wie zum Weinen und sagte: Wie siehst Du denn aus? Was ist denn mit Dir? Ich antwortete: Erschrick nicht — ich glaube, ich bin wahnsinnig geworden. Darauf zeigte ich ihr, was ich erlebte, und sie erklärte mir, was sich in Wirklichkeit bei den Dingen beband, d. h. in der geträumten Wirklichkeit. Bald bemerkte ich auch kleine, menschensähnliche, schwarze Wesen, von denen meine Frau nicht ersehen konnte. Eine davon sprach auf mich zu und hiß mich in die linke Hand; der Schmerz war sehr heftig, und nur mit Mühe konnte ich das kleine Ungeheum abspühlend. Die Liebererung vor seiner Augenblick getrieben: ich dachte an die Wälder, die dem vom Delirium tremens Befallenen erscheinen; ich beobachtete, daß die Hand unversehrt geblieben war, und schloß daraus, daß es sich um eine phantastische Handlung handelte. Da mir trotzdem recht unwohl zu Mute wurde, so eilte ich aus dem Zimmer. Aber ich kam nun nicht auf meinen Korridor, sondern auf einen sehr hohen und weiten Wandelgang. Sonderbare Menschen mit zum Teil erstarrten Gesichtern gingen dort herum. Sie riefen mir zu, ich müßte die eine Hälfte der Tür zuzunehmen und nur den anderen Flügel offen lassen, denn sonst würde die Türschwelle mir folgen. Weiterum bewachte ich die Schwelle nicht angestaltete Wesen: die Umhüllungen des Verlangens bestimmte mich zur Weigerung, obwohl der Schwarm sich jetzt an den Gang zu ergießen begann. Doch gleichig sagte ich zur Traumelement meiner Frau: Wenn ich diese Cualeire nicht mehr anschauen kann, so gib mir Wirt; laß mich nur nicht in eine Anzahl bringen. — Die Wälder sind so schön. Dann endlich verstand ich den Traum.

Als ich erwachte, schrieb ich gleich den Inhalt des Traumes nieder, fast wörtlich so, wie er hier erzählt wurde. Es wurde mir klar, daß nur in einem Lieberangszustand solche Gespenster aufstehen — wörtliche theoretische Erörterungen an anderer Stelle stattfinden sollen —, aber es gelang mir nicht, irgend einen Anhalt für diese phantastischen Gebilde herauszufinden. Bei den Träumen vom Fortleben Tod dagegen ist das Motiv in einem äußeren Ziel insofern zu erkennen. Ich schreibe diese Art von Träumen an drei Beispiele.

Wie war, als hätte ich mich, angewidert vom Leben und über alle Massen ermüdet, in die Zukunft gewirkt. Mit großer Beschleunigung fand ich, und ich fühle, wie das Wasser bröndend sich um mich schloß. Nun ging der Traum manchmal in der Richtung fort, daß eine peinliche Fremde eintrat und zum Erwachen führte, andere Male jedoch folgte das Ich, nicht bloß im Traum. — Es liegt auf der Hand, daß derartige fortperleite Reiz in verschiedener Stärke die abweichende Gestaltung der Bilder hervorrief.

Vor Jahren hat sich mir öfter der folgende Traum wiederholt. Jemand stellt mich nach. Ich verurteile mich zu entlassen. Doch allmählich verlagert die Fänge den Dienst; immer mehr werden die eigenen Bewegungen und immer schneller nach der Wälder. Jetzt hat er mich ergriffen, und meine Glieder sind gelähmt. Nun steht er einen Dolch und bohrt ihn mir in die linke Seite. Der Schmerz kann schwer beschreiben werden. Er gleicht kaum dem Schmerz einer wirklichen Schnittwunde: da überwiegt das Gefühl einer rauhen Oberfläche, das das hinterege selbst auseinanderreißt — dieser Schmerz war wieder kein, ich, gemöhnlicher mit einem schmerzhaften Beigefühl, aber vor allem ein Gefühl des Werdens, so wie unterirdisch, daß ich schließlich mein Bewußtsein verlor und glaubte, ich ginge zu Grunde.

Eine Zeitlang träumte mir häufig, daß die Decke des Zimmers oder eine andere schwere Masse sich auf mich senkte und mit dem Jermalten bedrohte. Die Qual begann stets damit, daß ich zu erwachen meinte und

zum Hülfs mit den Händen die dunkle Kasse wozuführen mich müßte. Aber sie überwindet mich; ich bemerke, wie ich ihre erliegen und wie mir die Sinne schwinden. Da endlich erwache ich in Waghheit. Meine Hände sind kranftropig über die Wand gestreckt. Noch weiß ich nicht, daß es eine ungelückliche Nacht ist, die mich hierher, wo ich mich befinde, erst führt. Ich bin in der Kasse. Mein Körpergewicht ist mir dieses Erleben immer nur in meinen eigenen Zimmern zu teil geworden.

Ueber die Traumerfahrungen spreche ich sehr ruhig, weil sie einige Jahre zurückliegen und inzwischen völlig ausgeblieben sind. Nichtsdestoweniger schließen sich auch heute noch bei dem Zurückdenken einige Vorstellungen an, denen ich damals nachging. Wenn, so fragte mich und fragte ich, nimmt der Traumteil die eine Hälfte aus, läßt die andere Hälfte, so lieben Fremden, durch frohlich spannende Abenteuer hindurch, und warum peiniget er die anderen? Ich selber habe nicht die verhältnismäßig wenigsten Todesstrafen in einer kurzen Zeit der Lieberarbeitung meine Klage führen. Aber ich habe Kinder und Verwandte meine gelebt, die an solchen Träumen tropfenweise verblüht sind; deren geistige und seelische Gesundheit mit immer erneuter und verheerender Grausamkeit so leicht zu mochen ist. Wiege der Unglücklichen, die selbst im Schlaf von des Schicksals Hand getroffen werden!

Und wie ist es mit dem wirklichen Tod? Gute, alle Menschen müssen langsam dahinsinken, mit voller Einsicht in die Unabwendbarkeit ihres Geschicks, mit geistigeren Bewußtsein aller gegenwärtigen und kommenden Qualen, während andere plötzlich fortgerissen werden ohne Kranftrop, Schmerz und Sorge. Warum sind die Letzteren nicht anders verurteilt? Gewöhnlich kann man wenigstens die Ursache und Wirkung des Todes nachvollziehen. Bewußtlosigkeit (ich sage nicht Bewußtlosigkeit) herrscht? Die furchtbar, wenn wir von dem Erleidungsstadium einiger Unlücklichen die Grenzen überschreiten; bedenken wir, daß viele Perfekte viele Mäler erst, recht oft, erleiden. Was ist das ärgste einmügige Ende gegen den ungelücklichen Mäler ich wiederholenden halb? Der zum Tode verurteilte Verbrecher weiß, daß, falls ihm nicht bis zu einer bestimmten Stunde die Mitteilung eines Wahnsinns von 24 Stunden ihm unter alten Umständen sicher ist, der Schwertknauf jedoch nicht immerfort, unauflöslich vom Schwert des Todes bedroht.

Todespenne scheint es mir, als ob das eigentliche Sterben ein feint furcht einfließen bedroht. Schlimmer als das Sterben im Traum vermag es wohl nicht zu sein und ein flarerer Bewußtsein wird in den endgültig letzten Augenblicken des Lebens spornlich vorhanden sein. Der solche Träume erzählt hat, darf sich fragen: Ich weiß, was Erleben ist, was ich heute ist den Tod nicht mehr. Doch er wird innerlich hinreichend: Wiege das Ende frei und gnädig sein. Nicht einem plötzlichen, unvorhergesehenen Tode will ich das Wort reden, denn es ist roh und finstlos, ohne jede Ahnung des Vergehens des Diesseits zu verlassen; nur gegen die Qualen des Kampfes richtet sich der Wunsch.

Ueber Erziehungsfragen

August 10. Ernst in seiner neuesten Schrift „Des Kindes Freiheit und Freiheit“ (Verlag von J. Neffels in Leipzig) Gedanken, die vielen Eltern aus der Seele gesprochen sein dürften.

Dito Ernst meint u. a.: „Es sollte eine wohlfeilste, immer wiederkehrende Erfahrung, aus der die Pädagogik, die immer bedauer, wie aus so vielen anderen Erlebnissen, nicht gelernt hat. Ich meine die Erfahrung, daß der Schul- und Klassenkampf von seiner Vorbedeutung für die Schule des Lebens ist, daß die wichtigsten Menschen in der Schule freizeidenden Plätzen gefesselt haben. Besondere ich die Pädagogen haben treulich die Eltern aus dieser Aufgabe gelöst, und zahllose Wälder und Mäler gibt es, die es schwer und bitter empfinden, wenn ihr Kind nicht auf einen der oberen Plätze hlt. Ja, ich höre noch häufig von einer Mutter, deren Sohn der Primus der Klasse gewesen, nun aber der Zweite geworden war, daß sie ihren Kinde keine Mühe läßt, bis er den alten Platz wieder erobert habe. Ein glückliches Gesicht hat mich vor einer Begegnung mit dieser Dame hervort, es wäre sonst zu schweren Verlässen gegen die balantische gekommen. Denn wenn mich etwaß zum Joren reizen kann, so sind es jene Eltern, denen ihr Kinder gerade gut genug zur Bezeichnung ihrer Citeitell sind, und leider häufig viele, viele Tausende von Kindern unter dieser sogenannten Elternliebe, die in ihren Freuden den Maß zu beschränken ähnlich sieht. Und auch das, wo die Eltern nicht ihre Mühen, sondern den Ruhm ihrer Kinder suchen, gehen sie furchtbar in die Irre. Nicht der Ruhm, nicht die höchste Auszeichnung unter Mäler haben wir zu suchen, sondern ihr Glück, und zwar ihr Glück im besten Verstande, nämlich Gerechtigkeit und Mäße des Vergnügens.“

Ich bestritte entschieden, daß es Aufgabe des Kindes ist, fortgesetzt seine Kräfte auf das äußerste anzustrengen. Es mag gut und notwendig sein, daß es hin und wieder einmal den vollen Ernst seiner eigenen Arbeit mit einem erschütternden Kraftverbrauchen kennen lerne; aber das soll gewiss nicht die Regel sein, soll sogar nur selten geschehen. Ich bestritte nämlich auch aufs entschiedenste, daß derartige Mensch am besten auf den ersten Kampf des Lebens vorbereitet wäre, der schon als Kind in der Regel seine volle Kraft haben hergeben müßte. Ich behauptete vielmehr, daß der Mensch der höchste ist, dessen Geist sich in der Kindheit vollzogen hat, von dem der Mensch und Menschheit. Eine sehr Kindheit ist ein unerlässliches Kraftvermögen, ist ein Kapital, das bis in die Lebensjahre hinaus trägt und von der Erinnerung noch täglich vermehrt wird. Wenn der Glaube an den Wert unseres Talents nicht im Lande der Kindheit wurzelt, so treibt er überhaupt keine richtigen Wurzeln mehr. Lebensstunde und Lebenskunst können auch auf der Schulbank in troster Arbeit erworben und

gewonnen werden — o gewiß! — aber nur dann, wenn die Arbeit auf der Schulbank wechelt mit reichlichem Spiel und reichlicher Freiheit. Weder aber sollen Freiheit und Spiel kommen, wenn die Schule den Wäldern gleich der Kinder in jedem Maße im Beschlage belagert wie ist? Es ist ja fast zur Regel geworden, daß die Schule die Hälfte ihrer Arbeit in das Haus verlegt, je, es ist nicht selten, daß sie die Hälfte auf Eltern oder Hauslehrer abwälzt. Obgleich höhere Schulen haben sich aus Lehr- und Erziehungsanstalten in Aufgabensituation verwandelt, in denen die Schüler die Stunden damit zubringen, daß sie nach Angabe des Lehrers in ihren Klassen und Lehrstühlen antretzen, was sie zu Hause zu tun haben.

Es war in einem solchen norddeutschen Gymnasium, das wiederholt wegen unwillkürlicher Dunkelheit die Stunden ausgelegt und die Schüler nach Hause geschickt wurden. Schüler und Lehrer konnten die Wäle nicht in die Bücher legen, und also war die Pädagogik und Methodik bantrott. Man müßte Zimeln und Schälmeinen annehmen über dieses drastische Verhältniss der modernen Pauschheit. Es heißt, wenn eigentlich geschrieben, daß die Schule überhaupt ein Mäler hat, das ganz mit solchen Aufgaben zu belasten, wie es ihr heute beliebt? Der Staat hat ein gutes und unantastbares Recht, den Schulbesuch unserer Kinder zu fordern, und die Schule hat das Recht, innerhalb ihrer Wäueren von den Schülern eifrige Hülfsleistung zu verlangen; aber nicht im geringsten hat sie das Recht, den Schulgang bis in das Haus und in die Familie auszuweiten, und wenn die Eltern einmüßig erklären: Wir lassen unser Kinder heute nicht in die Schule mehr gehen, dann bitten Staat und Schule werden ein gegläubtes noch ein moralisches Recht, dergleichen Arbeiten zu erzwängen. Denn die Schule kann ihre Aufgabe innerhalb ihrer Wäueren lösen, wenn sie diese Aufgabe richtig erfaßt und behandelt.

Ein sechsständiger Arbeitstag ist für einen unentwickelten Menschen nachahmlich auszuweisen, und wenn er trotzdem mehr arbeitet, so soll es freie Arbeit sein nach seiner persönlichen, individuellen Neigung und Begabung. Freie Arbeit hat ja den vordem, den verbreiteten Glauben der erzwungenen, und mancher Mensch hat in zwölf Tagen, da er sich selbst geübt dürfte, für ein Leben Besseres und Wohlthätiger gelebt als in den zwölf Jahren der Schule.

Heldentaten in der Tiefe des Meeres.

Eine seltene Tat hat vor kurzem der englische Taucher Barrett gemacht. Es galt das Leben eines Kameraden zu retten. In einer Tiefe von 25 Faden, im Kanal, war der Taucher an der Arbeit; da verwirren sich seine Luft- und Atemschläuche am Meeresgrund und zu seiner Besetzung bemerke der Taucher, daß er trotz aller Bemühungen sich nicht zu verharren, nur bei dem furchtbaren Tode sicherer Tod. Barrett ließ sich nicht abhalten; er ging hinunter in die Tiefe, dem Gewissen zu helfen. Zwei Stunden kämpfte er dort unten für das Leben des Kameraden; es gelang ihm auch glücklich, selbst völlig erschöpft, den Bewußtlosen emporzuführen. Dieser Tauchergang war ein glücklicher, am meisten Tages geschäft einige Epochen, die zeigen, mit welchen Gefahren die Männer oft zu ringen haben, die sich allein in die Tiefen des Meeres hinauswagen, oder auch nur wenige Meter unter der Oberfläche am Schiffsrand arbeiten. Ein Abenteuer des Tauchers Palmer ereignet sich als wirkliches Gegenstück zu einer bekannten Romanne Viktor Hugo's. Palmer war in Kapstadt bis zu einer Tiefe von 12 Metern gelangt, um die Schwämme zu prüfen, die durch die Rektion des „Dunvegan Gallie“ den Meeresgrund geübelt war. Das Wasser war klar und der Taucher konnte, die Arbeit ruhig vollenden zu können. Plötzlich schied hinter einem losgerissenen Felsblock ein eisenerhügel fangarm hervor und schlang sich um seinen Eitelteil. Im nächsten Augenblick ist sein Atem erschöpft und ein tieferer Gerotopp schlingt seine fangarme um sein unglückliches Opfer. Palmer war völlig verlor, sein Wasser, nichts hand ihm zu Gebote, in höchster Verwirrung nicht die Signalfäden, die die Oberfläche und der Beginn ihn emporen umgeben. Endlich erreicht er, immer noch in der grauämsten Unarmut, des Meeresgrundes, das sein Cper nicht mehr lassen will, die Oberfläche. Mit Aetern und Messern ging man nun der Befreiung zu Leibe und es gelang schließlich auch, Palmer aus der grauenhaften Umarmung zu befreien. Als man dann den Körper unterirdisch, konnte man eine Länge von ungefähr 12 Fuß feststellen. Aber ein noch häufigerer gefährlicher Feind der Taucher ist der Hai; er wird von den Tanten so gefürchtet, daß viele sich weigern, in stählernen Wässern anders zu tauchen, als in einem Gefährt, die sie schüßt. Der Taucher Lambert vermachte diesen Scham; er war auf Diego Garcia engagiert worden und sollte an einer großen Rollenbahn eine Reparatur unter Wasser ausführen. Als man einen unterirdischen, machte sich ein großer Hai, der man nicht den ungemächerten Einbreitling in sein Reich injiziert. Lambert gelang es, den ungemächlichen Gefährlicher dadurch zu verdrängen, daß er plötzlich ein Netz im Netz im Netz einwickelte. Er konnte am nächsten Tage kam der Hai wieder, und trotz des Randes mit der selbne wiederholte der Hai seine Anstrengungen und wurde als möglich immer aufdringlicher. Lambert war ein tollerhafter Gelehrter, es gelang ihm, dem Hai einmal eine gründliche Lektion zu geben, und als das Netz immer gefährlicher wurde, ließ er sich von Schiff ein Netz und eine Schlinge herantrommen. Er benutzte diese netze ganz als Adler, brachte den Hai dazu, sich zum Vise umzuwenden, und als die Welle mit dem Rauch nach oben auf ihn zufließt, griff er sie verweges mit seinem Messer an und brachte ihr mehrere tödliche Wunden bei. Es gelang ihm dabei, die Schwänne um das Tier zu werfen, und nun qualvollere er noch

